

RADIORAMA

INTERESSANTES FÜR FUNK- UND A/V-LIEBHABER

Nr. 53

Nicht alles, was so heisst, ist wirklich «Hammond»...



Mit bestem Dank an:
Herbert Dätwyler

Wer sich, als in den 1920er-Jahren das Radio kam, einen dieser teuren Apparate leisten wollte und konnte, machte bald schon unerwünschte Bekanntschaft mit allerlei nicht programmgemässen Tönen und Geräuschen – mit Heulen, Rauschen, Schreien, Knurren, Kreischen, Brummen, Blubbern und schönstem Pfeifen in jeder Lage, vor allem und garantiert beim «Überziehen» der Rückkopplung.

Beispiel:
Ducretet Radio, 1922
Sechsröhren-Empfänger,
der beim Überziehen der Rückkopplung
bestimmt «ganz schön» heulen konnte...
(Pinterest)

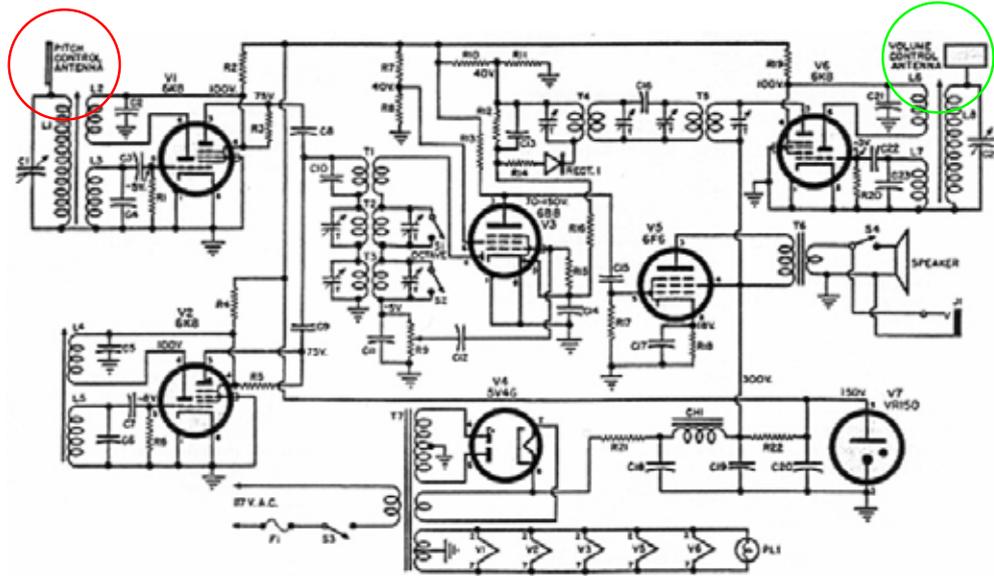


Den Fachmann wundert's nicht, ist doch das Erzeugen von Schwingungen eigentliche Pflicht der Röhren und folgerichtig musste ja irgendwann irgendwer auf den Gedanken kommen, derart «tanzende» Elektronen auch für's Musizieren zu verpflichten.

Eines der ersten Instrumente solcher Art war 1922 das «Aetherophon» bzw. «Theremin» des russischen Physikers Leon Theremin. Durch Überlagerung einer festen mit einer variablen Frequenz entsteht ein Schwebungston,

dessen Frequenz die eine Hand durch berührungsloses Annähern an eine «Antenne» bestimmt – die andere Hand steuert die Lautstärke über eine zweite «Antenne». «Ondes Martenot» (1928) war das auf dem gleichen Prinzip beruhende Tasteninstrument von Maurice Martenot, einem französischen Musiker. Ab den 1930ern entwickelten sich aus diesen Wegbereitern nach dem Vorbild der Pfeifenorgel die beliebt verbreiteten «Elektronenorgeln» – bis zur allmählichen Ablösung durch das «Keyboard». Ein Unikum unter den Vorläufern rein elektronischer Klänge ist der «singende Bogen» (1900) von William Duddell, einem britischen Physiker, der beim Experimentieren mit Kohlenbogenlampen entdeckte, dass der Lichtbogen durch Anlegen eines Schwingkreises gut hörbare Töne erzeugen kann. Er hat damals seine Versuchsanordnung durch eine Tastatur ergänzt, damit eines der ersten elektronischen Musikinstrumente geschaffen und soll darauf bei den zahlreichen Vorführungen jeweils «God Save The Queen» gespielt haben.

Elektrizität der Musik mechanisch nutzbar zu machen, war indessen längst schon gang und gäbe, etwa für ein Glockenspiel, für die Windmaschine einer Pfeifenorgel und das beliebte «selbstspielende» Klavier, aber es gibt auch die Methoden der elektrischen und der «elektrodynamischen» Klangerzeugung. So wird vom Amerikaner Charles Grafton Page berichtet, der im Jahr 1837 bei Induktionsexperimenten «tönende Schwingungen» wahrnahm, wenn er die zwischen den Polen eines Hufeisenmagnets plazierte Drahtspirale unter Strom setzte, bzw. ihn wieder unterbrach. Er nannte diese Erscheinung «Galvanic Music». Wenn eine andere Quelle sagt, er habe mit Hilfe einer Türklingel und einer Kupferdrahtspule Töne erzeugt, dann lässt es sich eher vorstellen – als Wagner'scher Hammer, der mit seinen Bewegungen (allerdings recht niederfrequente) Impulsfolgen induziert.



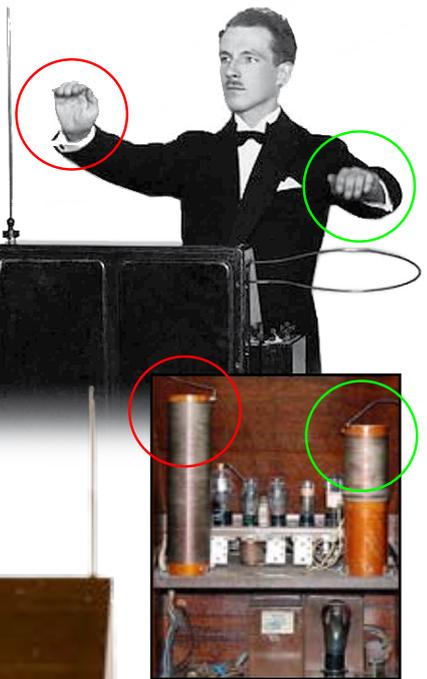
«Aetherophon bzw. Theremin»

oben:
Schema (RadioMuseum)

rechts oben:
Theremin «in Aktion» (efemeridesdoefemello.com)

darunter:
RCA Theremin Mod. AR-1264, 1929, Innenansicht (Radiola Guy)

unten:
RCA Theremin und Lautsprecher Mod. 106 (Theremin World)



Aktuell: Theremin Etherwave Plus
(House of Sound)



Es muss sich um das gleiche Prinzip wie beim «elektromechanischen Klavier» von 1867 gehandelt haben, von dem man auch nichts genaues weiss; Mathäus Hipp, sein Erfinder war Direktor der Telegraphenfabrik Neuchâtel.

«Musical Telegraph», 1876
(Electronic Music History)

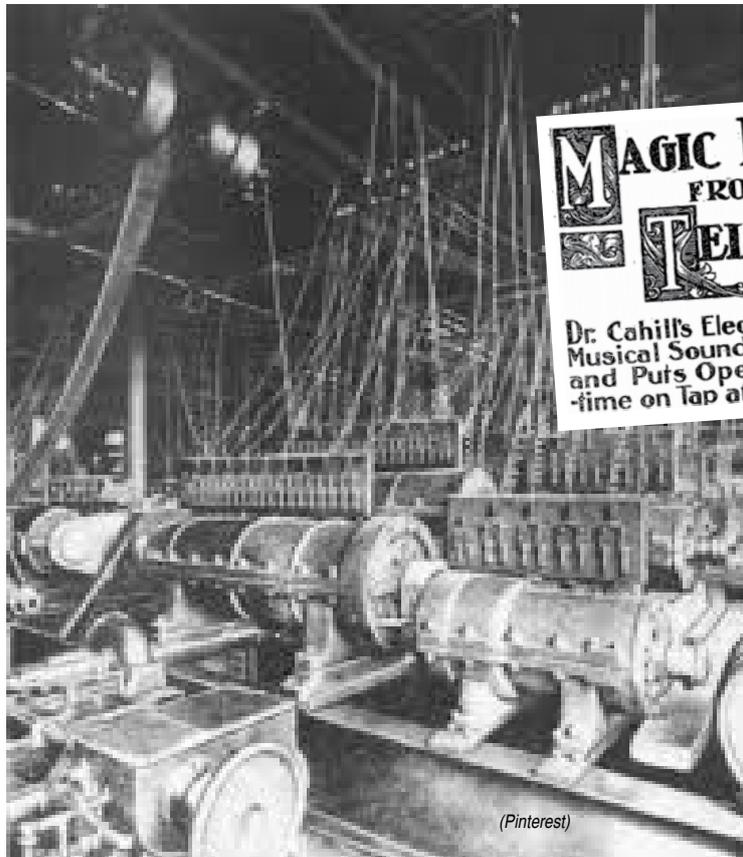


Etwas mehr erfährt man über den «Musical Telegraph» bzw. «Electro-Harmonic Telegraph» (1876) von Elisha Gray, einem Amerikaner, der seine Töne mit Hilfe von aufeinander abgestimmten Summern hervorbrachte. Man könnte ihn übrigens als Erfinder des Telefons rühmen, aber er hat damals seine Patentschrift um eine Stunde zu spät eingereicht – Alexander Graham Bell ist vor ihm dagewesen...

Taddeus Cahill's auch «Dynamophone» genanntes «Telharmonium» von 1897 war ein wirklich brauchbares Tasteninstrument, das sich aber nur während wenigen Jahren halten konnte. Auch es funktionierte elektromechanisch (die Verstärkerröhre war noch nicht erfunden!). 12 rotierende, einzwanzig lange, mit «Tonrädern» bestückte Wellen erzeugten den Klang.

Telharmonium-Darbietungen wurden – neben vereinzelt öffentlichen Vorführungen in New York City – über das Telefonnetz «konsumiert» (Telharmonium) und hatte grossen Erfolg, bis die Publikumsbegeisterung nachliess und das vielversprechende Projekt nach sieben Jahren mit Bankrott endete. Für das Scheitern verantwortlich waren unter anderem die Kosten und das auch sonst monströse «Gehabe» dieser Musikmaschine welche drei Mal gebaut wurde – jede Variante die verbesserte Version der vorigen. Die erste Ausführung war «nur» sieben Tonnen schwer, während die beiden folgenden fast zweihundert(!) wogen – bei nicht etwa bescheidenem Platz- und Energiebedarf.

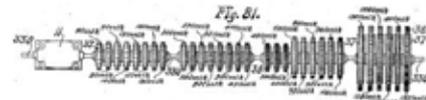
Dreissig Jahre später (1935) kam mit der Hammond-Orgel ein Nachfolger auf den Markt, im Aufbau sehr ähnlich, aber viel, viel «schlanker» – und bisher von keiner der vielen Neuerungen wirklich verdrängt!



(Pinterest)

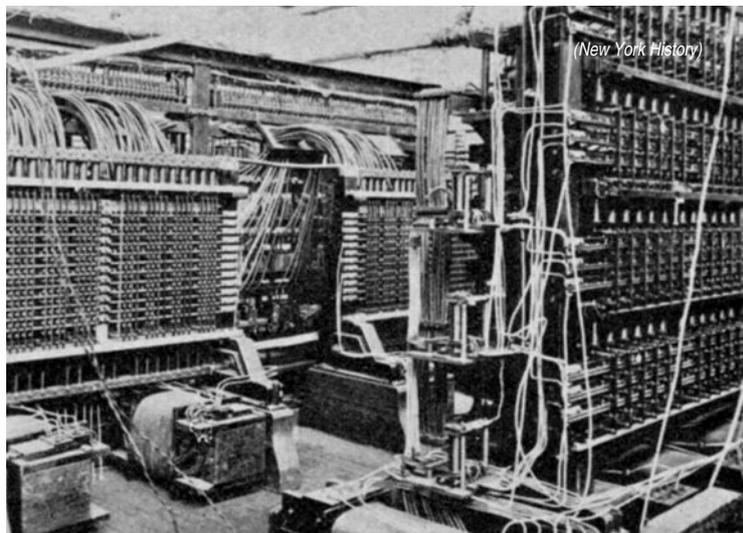


(WardPress.com)

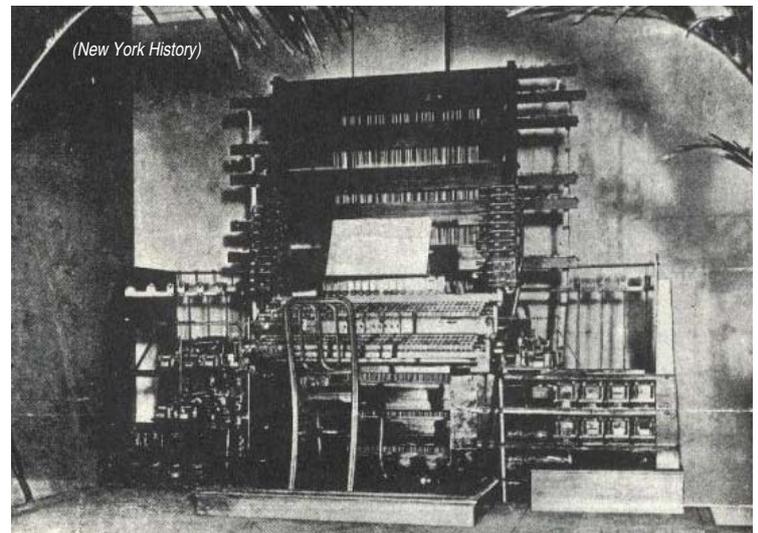


«Tonräder»: das waren gezackte Scheiben aus ferromagnetischem Material, deren Zähne in der auf Druck einer Taste anliegenden Spule die Tontfrequenzen induzierten. Für den gleichen Ton befanden sich mehrere, verschieden gezackte Scheiben nebeneinander, um die (durch dosiertes Mischen) zum Imitieren typischer Orchesterinstrumente erforderliche Oberwellenstruktur zu erreichen.

Telharmonium – riesig! Spieltisch mit zwei übereinander angeordneten Manualen, Tonumfang fünf Oktaven, über hunderte von Kabeln mit der eigentlichen «Maschinerie» im Untergeschoss verbunden, welche das ganze Stockwerk belegte.



(New York History)

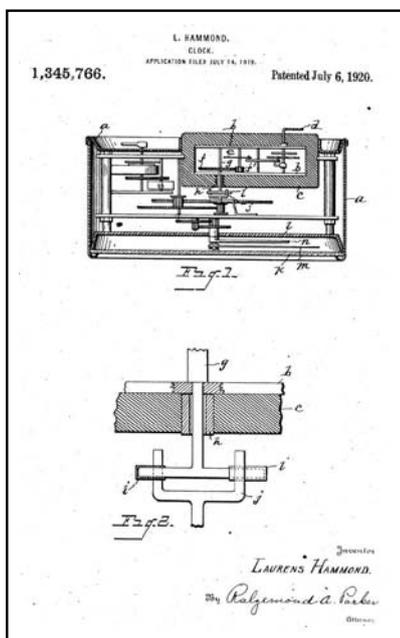


(New York History)

Die **Hammond-Orgel** trägt den Namen ihres Erfinders, dem 1895 in Evanston, Illinois geborenen **Laurens Hammond** (1895 - 1973). Nach dem frühen Tod seines Vaters (1898) – er war Bankier – fuhr die kunstbegabte und offenbar gut betuchte Mutter mit ihren Kindern (Laurens hatte drei Schwestern) nach Europa, zum Mal-Studium in Genf, Dresden und schliesslich – vor der Rückkehr nach Amerika (1911) – in Paris. Sie förderte die Kreativität ihrer Kinder und sorgte für die Patentierung des von ihrem mittlerweile 14jährigen, erfinderischen Söhnchen entworfenen Automatik-Schaltgetriebes. Es wurde dem Renault-Automobilwerk angeboten, jedoch ohne Anklang zu finden – die Industrie war noch nicht dafür bereit... Den Erfinder hat's aber nicht abgehalten, weiterhin fleissig zu forschen. Er war angeblich nicht musikalisch (konnte kein Instrument spielen), kam jedoch schon früh mit Musik in Berührung, etwa in Dresden oder später – in der Heimatstadt Evanston – als Altardiener der «St. Luke's Episcopal Church» – aber sein Interesse galt der Wissenschaft.

16jährig bekam er ein Patent auf sein «verbessertes Barometer», zu haben für nur einen Dollar, das auf kleinste Höhenunterschiede empfindlich reagierte. Man war aber nicht darauf gefasst, die Rendite war lächerlich gering – und daraus folgte die heilsame Lehre, dass selbst die beste Erfindung nichts einbringt, wenn kein Markt darauf wartet.

Nach dem mit Bravour abgeschlossenen Maschinenbau-Ingenieurstudium an der «Cornell University» (Ithaca, New York) arbeitete Laurens bei der «McCord Radiator Company» in Detroit. Er hätte, als der Erste Weltkrieg ausbrach, dort bleiben können, ging aber zur Armee und kam dabei mit der «American Expeditionary Force» nach Frankreich (das war ein Expeditionskorps der USA, bestehend aus Soldaten der Army und des Marine Corps, das damals nach Europa entsandt wurde, die Truppen der Entente an der Westfront zu unterstützen). Nach der Entlassung kam der noch sehr junge Hammond als Chef-Ingenieur bei der «Gray Motor Company» (einem Hersteller von Schiffsmotoren) unter.



Patentschrift zu
Hammond's «tickfreies»
Feder-Uhrwerk, 1920
(Hammond Orgel Club Holland)

Er entwickelte 1920 ein «tickfreies» Feder-Uhrwerk, indem er die Geräusche verursachenden Teile schalldicht kapselte – und traf ins Schwarze. Vermarktet von der angesehenen «Ansonia Clock Company» bekam er genug Geld, den Posten bei Gray zu verlassen und in New York eine eigene Firma zu gründen.

1926 wurden «Battery Eliminators» entwickelt – hergestellt von der «Andrews Radio Company», Chicago (dem späteren «Andrews-Hammond Laboratory») – mit deren Hilfe man die damals üblichen Batterieradios direkt ans Stromnetz anschliessen konnte – eine kurze Episode, weil schon bald netzbetriebene Radios standardmässig Einzug hielten.

Hammond
«A-Box» Battery Eliminator, 1926
(Hammond Orgel Club Holland)



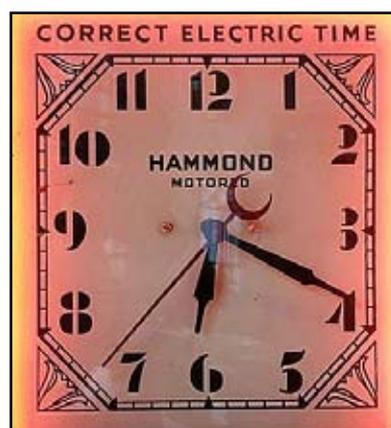
Hammond befasste sich insbesondere mit Uhren und schaffte den Umstieg vom Federwerk zum elektrischen Antrieb dank seinem auch bei grösseren Spannungsschwankungen absolut synchron und phasenstarr mit der Netzfrequenz laufenden Motor, der übrigens 1922 erste 3D-Filme ermöglichte. Aufgenommen wurde nämlich mit zwei separaten, im menschlichen Augenabstand montierten Kameras und die mussten unbedingt gleich laufen. Der Projektor gab in wechselnder Folge je ein Bild von links und von rechts frei – und da erlebte man im Kino die dritte Dimension! Das System wurde an das «Selwyn Theatre» in New York verkauft, von den Kritikern gelobt, vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen, doch es war ein Strohfeuer von kurzer Dauer – mangels Unterstützung durch die Filmindustrie.

Rot/Cyan 3D-Brille
(Pearl)

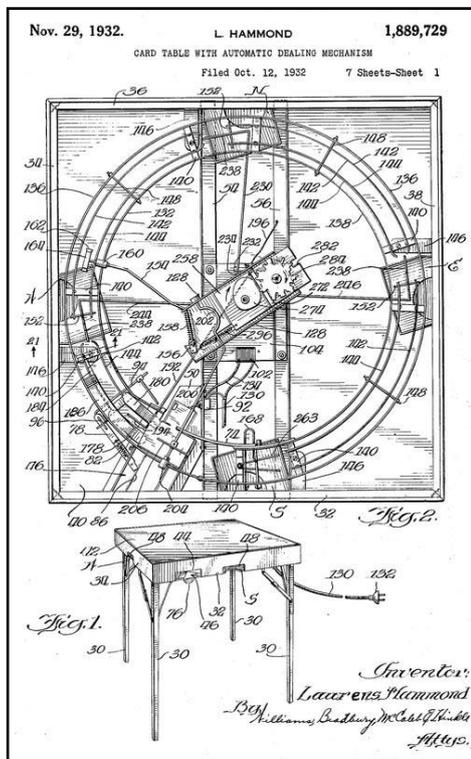


Etwas mehr Erfolg hatte die vereinfachte Version, bei der man (wer erinnert sich nicht?) eine rot-grüne Filterbrille aufsetzte – das war in den 1930er-, 50er- und 80er-Jahren für jeweils kurze Zeit aktuell.

Hammond Synchronuhr
(Pinterest)



1928 entstand als «Hammond Clock Company» eine Uhrenfabrik, gut für elektrische Uhren in reicher Auswahl – unter zahlreichen Mitbewerbern, von denen bis 1932 150 ihren Betrieb wieder dicht machten, die Waren zu Schleuderpreisen liquidierend, als die Depression noch immer kein Ende nehmen wollte. «Hammond Clock» war dem Abgrund nah, überlebte aber – wahrscheinlich dank der Überweisung von 75 000 Dollar der «Postal Telegraph Company» – die Vorauszahlung für einen Grossauftrag an 12“- und 15“-Uhren.



Hammond Bridge Tisch
Die Kartenmischvorrichtung,
Patentschrift
(Hammond Orgel Club Holland)

Ein Motor führte nun zu einer weiteren Erfindung – dem Bridge-Tisch mit eingebauter Spielkarten-Mischmaschine, von dem fast unglaubliche Stückzahlen umgesetzt wurden, bis infolge der Wirtschaftskrise die Nachfrage dermassen einbrach, dass die Produktion eingestellt werden musste. Erneutes Suchen nach einer lukrativen Verwertung seines Synchronmotors war vermutlich der Grund, dass sich Laurens Hammond jetzt für ein elektrisches Musikinstrument interessierte – mit Erfolg, nach dem von Taddeus Cahill dreissig Jahre vorher angewendeten «Tonräder-Prinzip», mit dem entscheidenden Unterschied, dass inzwischen dank Elektronenröhren und der im Zusammenhang mit Radio gewaltig entwickelten Elektro-Akustik das Wiedergeben beliebig verstärkter Signale über wirklich gute Lautsprecher möglich war. Irgendein Ton ist leicht hervorzubringen, doch damit war das Ziel, eine Pfeifenorgel zu imitieren, längst noch nicht erreicht, verbunden mit Hammond's Vorstellungen von einem kleinen, robusten und verhältnismässig preisgünstigen Instrument. Mehrere Ingenieure waren monatelang am Experimentieren, bis sie endlich das anspruchsvolle «Hammond-Prinzip» mit seinen unzähligen Klangvarianten gefunden hatten.

Als 1933 der Prototyp fertig war, zog neues Gewölk herauf in Form einer finanziellen «Schlechtwetterprognose», worauf Hammond die Flucht nach

vorn ergriff und kurzerhand mit dem roh gezimmerten «Muster» direkt zum Patentamt fuhr. Man hatte dort schon manche vielversprechende Neuerung «erlebt» und war nun gespannt, ob vielleicht diesmal ein grosses Produkt im Entstehen sei, das viele Jobs generiere und so helfe, die prekäre Arbeitslosigkeit zu entschärfen. Als dann der mitgebrachte Organist mächtig zu spielen begann, das ganze Gebäude bebte, eilte die Belegschaft aus allen Etagen herbei, das Instrument aus der Nähe zu sehen und zu hören. Sie gingen hoch motiviert wieder an ihre Arbeit und wussten offenbar, was zu tun sei. – L. Hammond's Patentbegehren für sein «Electrical Musical Instrument», am 19. Januar 1934 eingereicht, wurde – in Rekordzeit – schon am 24. April 1934 entsprochen. Und schon nahm der beispiellose Siegeszug der «Hammond-Orgel» seinen Anfang, indem Henri Ford, der erste Kunde, gleich ein halbes Dutzend bestellte, auch George Gershwin musste eine haben und bald schon brauchte man sich um Aufträge keine Sorgen zu machen – kein Wunder, wenn allein schon der Hammond-Uhrenverkäufer von seiner Reise 1'400(!) Bestellungen nach Hause brachte; zum Problem wurde eher das «Lieferrkönnen»...

Ganz von selbst wird auch die beste Erfindung nicht bekannt – auch diese musste den Leuten zunächst «auf Papier» vorgestellt werden, wie es erstmals in der April-Ausgabe (1934) des «Musical America» geschah, dem Fachmagazin für klassische Musik: *Bemerkenswert: Die Hammond-Orgel. Ein neuartiges Musikinstrument, gebaut nach dem Vorbild der Pfeifen-Orgel, das auch die selbe Spieltechnik voraussetzt. Es bietet ohne Einschränkung das ganze von den klassischen Orgelwerken geforderte Klangfarbenspektrum – und darüber hinaus viele andere, bisher von keinem Musikinstrument jemals gehörte Klänge. Eine Installation ist nicht erforderlich – die elektrische Steckdose in der Nähe genügt.*

1941, mit dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg endete auch für Hammond die Produktion von zivilen Gütern. In begrenzter Anzahl wurden noch elektrische Wecker und «GI-Orgeln» (etwa 1 400) hergestellt, doch sonst war nun Material für die Armee gefordert; der für die Orgelgehäuse zuständige Holzbearbeitungsbetrieb schreinerte jetzt Särge... Nach dem «Victory Day» (1945) kehrte man unverzüglich zurück zur Orgelfabrikation.

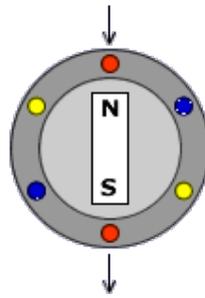


(US Militaria Forums)



(US Militaria Forums)

Wie die elektrische Uhr ist auch der Tonwellen-Antrieb bei der Hammond-Orgel auf absolute Drehzahlkonstanz, das heisst die völlige Anbindung an die Netzfrequenz angewiesen, wie's der Synchronmotor besorgt – und gar nicht anders kann, mit dem Nachteil, dass er beim Einschalten nicht selber anläuft und einen «Anstoss» braucht. Aus diesem Grund ist ein «Startmotor» vorhanden, der die Welle in Schwung bringt und sich dann wieder auskoppelt, sobald man den Startschalter loslässt.

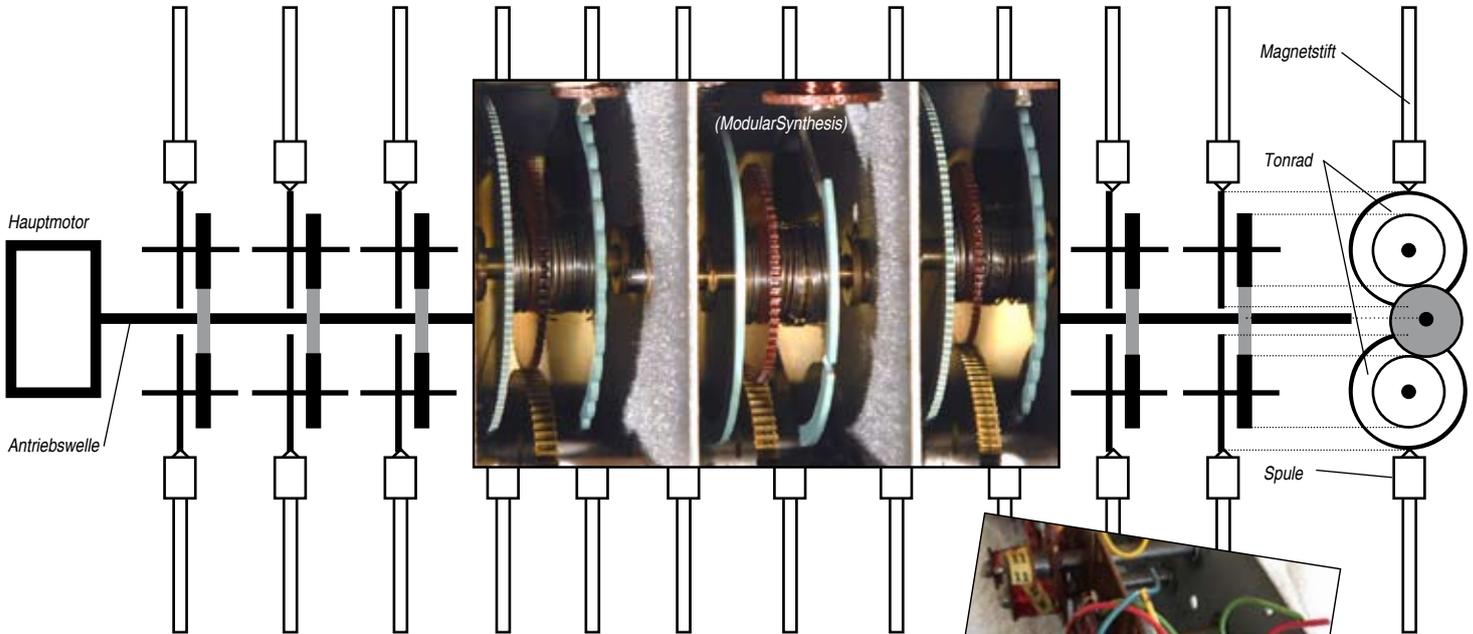
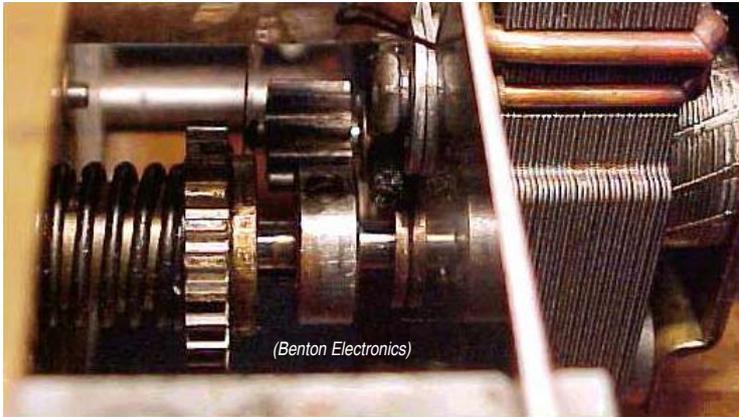


Oben links:
Das Prinzip des Synchronmotors

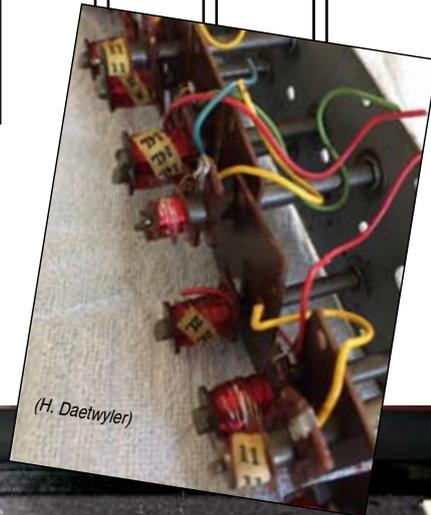
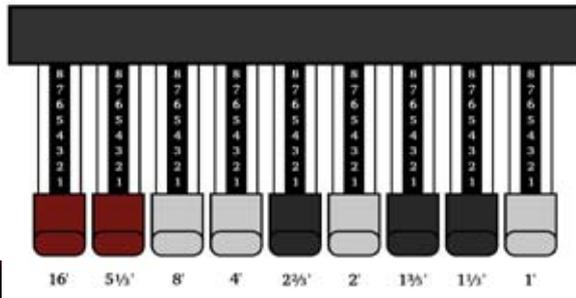
Oben rechts:
Zur Inbetriebnahme zuerst der Start-Schalter betätigen und (nach Gehör) etwa 8 Sekunden lang zu halten, bis die Antriebswelle ihre Tourenzahl erreicht hat, dann auf «Run» schalten und nach weiteren 8 Sekunden «Start» loslassen (er federt selbständig in die «Off»-Stellung zurück).

Links:
Der Start-Motor mit dem Kupplungs-Mechanismus.

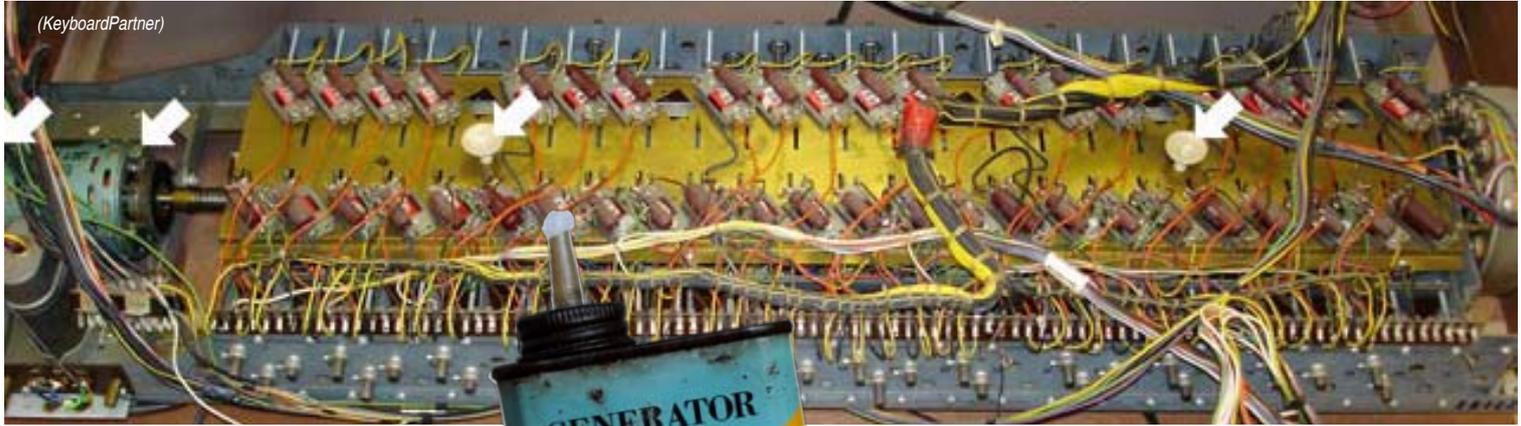
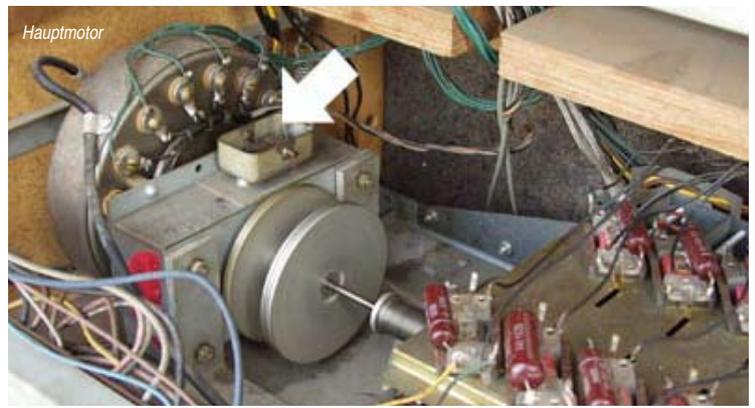
Unten:
Detailsicht von Tonrädern und ein grobes Funktions-Schema. Die beiden Tonwellen drehen mit 1200 (USA, Netzfrequenz 60 Hz) beziehungsweise 1500 Touren (Europa, Netzfrequenz 50 Hz).
Total sind es mindestens 72 Ton-(Zahn-)räder
(es muss eine schöne Rechnererei gewesen sein, deren Teilung zu bestimmen!)
Spinett-Modelle: 2 x 3 1/2 Oktaven + 1 Oktave Pedal = 72 Töne
Vollorgeln: 2 x 5 Oktaven + 2 Oktaven Pedal = 91 Töne



Zugriegel:
Mit Hilfe der Zugriegel lässt sich die Intensität jeder Tonlage stufenlos regeln. So entstehen durch beliebiges Mischen der Register die vielen verschiedenen Klangfarben.



Register-, ,klaviatur Manualklavatur



«Für Zuhause eine leicht transportable Orgel in einer Kiste» war Laurens Hammond's Idee; sie kam gut an, auch bei vielen Freikirchen.

Hammond: Eine Orgel, welche Öl braucht, das von vier Nöpfchen aus automatisch an die richtigen Stellen gelangt.

Anweisungsgemäss sind die Nöpfchen alle vier Jahre zu drei Vierteln (aber niemals ganz) mit dem speziellen «Generator Oil» – nur diesem! – zu füllen, mit der Empfehlung, nach der Prozedur die Abschlussdeckel wieder aufzusetzen.

Detail-Ansicht von Tonrädern: Deutlich erkennbar sind die Baumwollfäden, welche die Lagerstellen mit Öl versorgen.

(Herbert Daetwyler)



Vollorgel B3



Mit seinem Tonkabinett entwickelte **Don Leslie** (1911 - 2004) gegen 1940 einen sehr speziellen Aktiv-Lautsprecher zur Hammond-Orgel, von dem aber Laurens Hammond absolut nichts wissen wollte. Leslie gründete daraufhin mit «Electro Music» eine eigene Firma zur Herstellung und Vertrieb seiner Lautsprecher – ursprünglich unter dem Namen «Vibratone» – die aber auch «Brittain» hießen (Lou Brittain war für kurze Zeit Geschäftsteilhaber), sowie «Hollywood» (der Herstellort befand sich in dieser Gegend), «Crawford» (der Organist Jesse Crawford war der erste Leslie-Verkäufer im Bezirk New York) oder «Leslie-Vibratone». Seit 1949 ist «Leslie» die Marke.

Der «Leslie» ist ein Effektgerät, dessen Bezeichnung «Rotationslautsprecher» aber erst verständlich wird, wenn man seinen Aufbau kennt – den oben kreisenden Mittel-/Hochtöner und den unter dem Tieftonlautsprecher rotierenden Schallreflektor. Der dabei entstehende «Doppler-Effekt*» erzeugt ein «schwebendes» Klangbild, das durch Reflektionen im Raum noch an Lebendigkeit gewinnt.

Doppler-Effekt*: Benannt nach Christian Doppler (1803 - 1853), Astronom, der sich mit der zeitlichen Stauchung bzw. Dehnung eines Signals bei Veränderungen des Abstands zwischen Sender und Empfänger während der Dauer des Signals befasste. Einfach, und zum «Leslie» passend erklärt: Der Tonfrequenz einer Schallquelle ist höher, wenn sie sich dem Hörer nähert und tiefer, wenn sie sich von ihm entfernt.



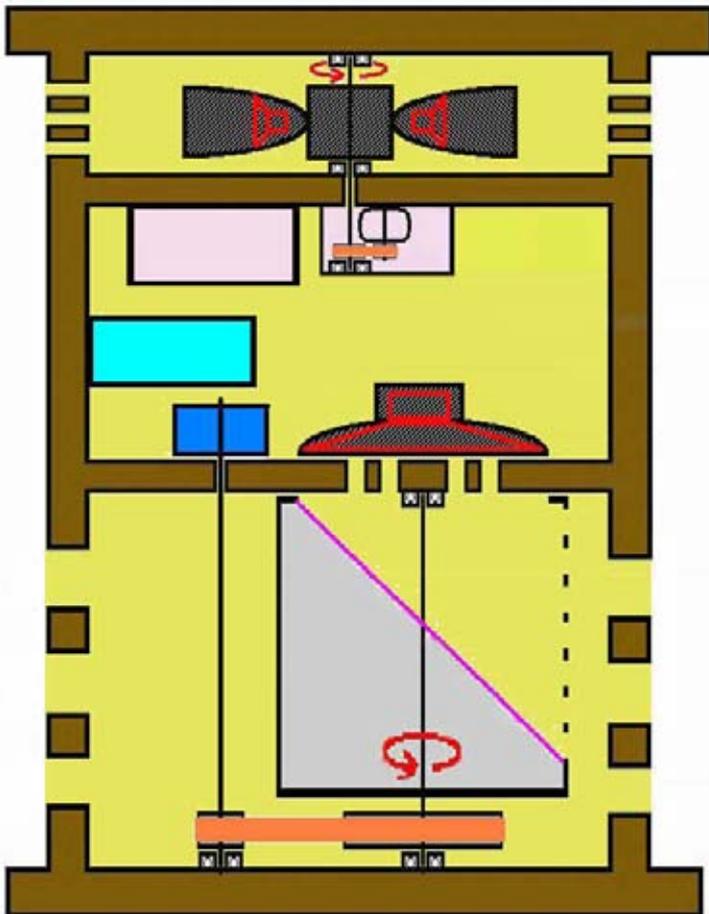
Leslie 112 / 147
(Sound On Sound)



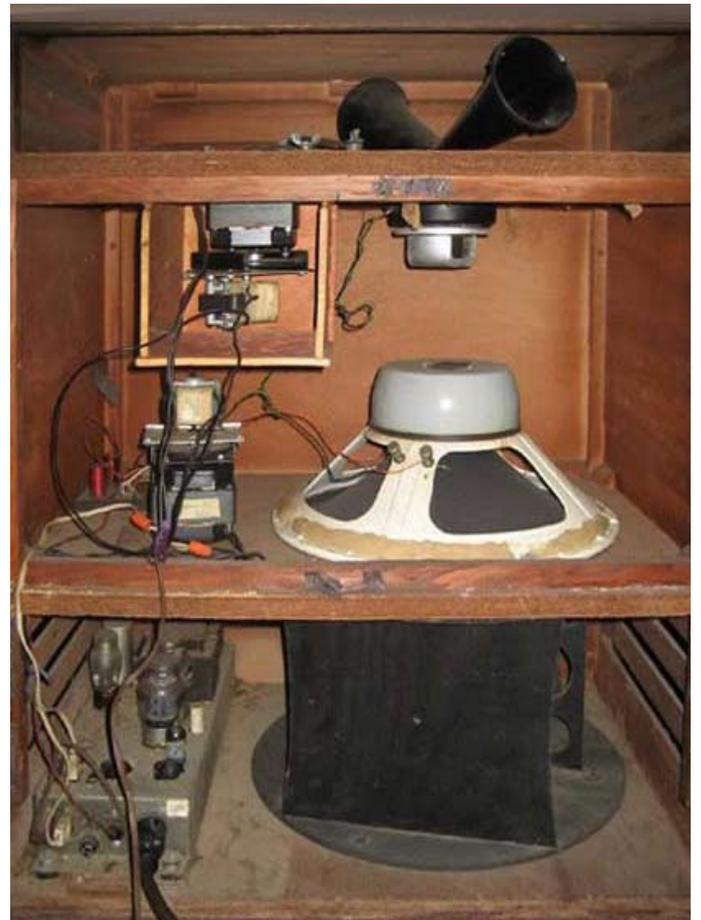
(Wikipedia)

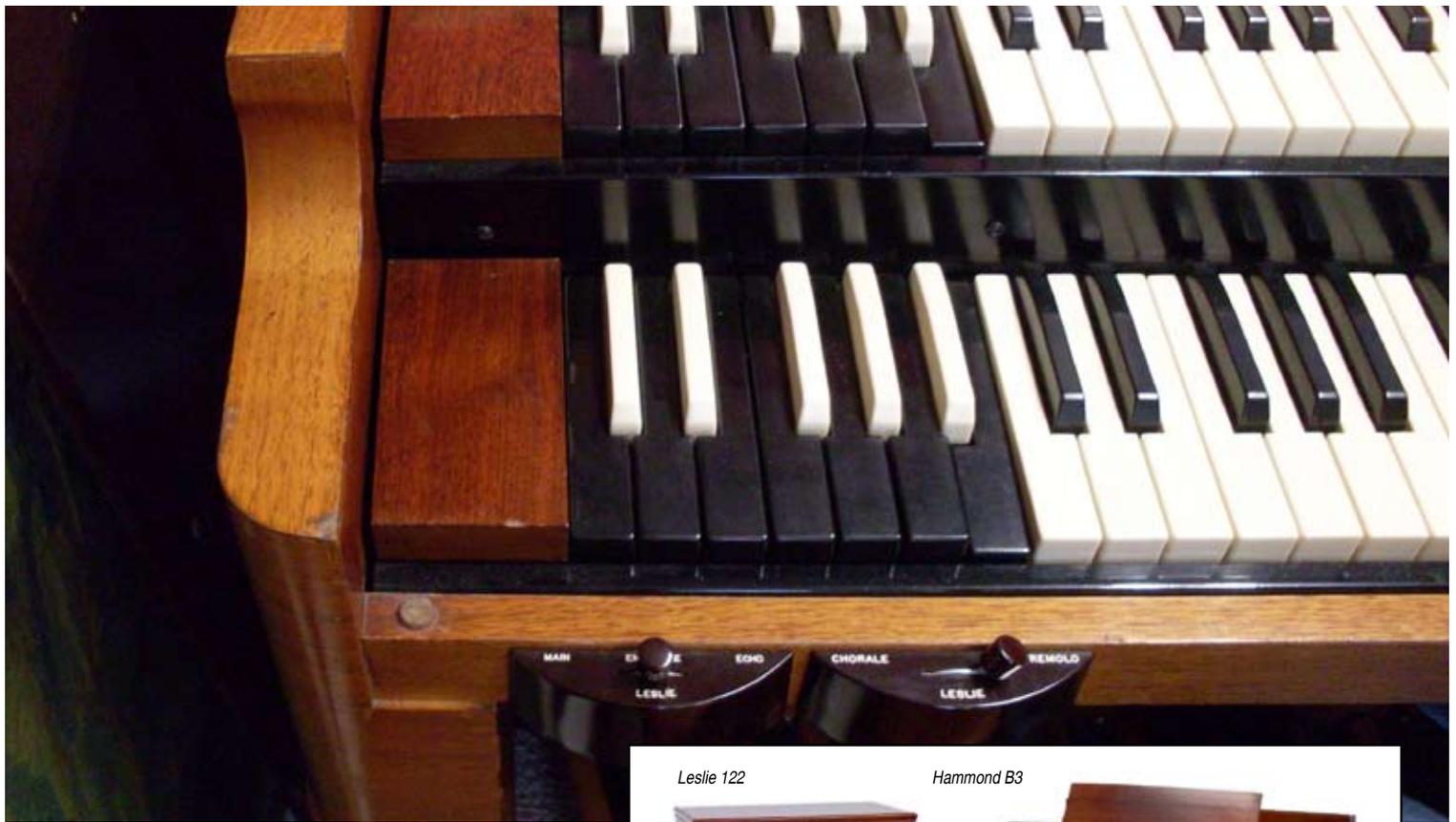
«Leslie Organ Speaker»: Funktionsschema, Aussen- und Innenansicht.

Funktionsweise (Wikipedia)



Leslie 147, Innenansicht (Pinterest)





Oben:
Teilsicht der Tastatur; an der vorderen Kanteleiste
sind die beiden Leslie-Schalter erkennbar.
(Gutekunst)

Mitte:
Die «Hammond B3» mit Leslie 122.
(Retro Rentals)

Unten:
Fats Waller an der Hammond-Orgel Modell CV.
(The Vernacular)



«Hammond» wurde zum populären Oberbegriff für alle «Elektronenorgeln». Das ist falsch; die einzigartige Original-Hammond-Orgel funktioniert (elektro-)mechanisch und ist mit nichts anderem vergleichbar – im Klang unerreicht...





Herbert Dätwyler (*10.1.1945) ist einer der selten gewordenen Hammond-Spezialisten, der die Sache von Grund auf kennt – von weit her kommen die Musiker, ihm ihre Instrumente zur Wartung oder Reparatur anzuvertrauen. In der kleinen Werkstatt im Aargauischen Reinach ist manchmal kaum Platz für alle «Patienten», denen er fachmännisch «auf die Beine hilft» – oft in dringlicher Express-Abfertigung. Das Schild «Orgeldoktor» an der Türe weist den Weg zur «Klinik»; der Doktor ist aber oft in der ganzen Schweiz auf Visite unterwegs, kleinere Reparaturen gleich an Ort auszuführen.

Dätwyler hat nach seiner Lehre nur noch kurze Zeit als Elektriker gearbeitet, sich dabei über Fernkurse zum Elektroniker weitergebildet und stand dann, dauernd in aller Welt unterwegs, als Spezialist für Steuerungen im Dienst einer Werkzeugmaschinenfirma, um dann – nach einem Zusatz-Studium als Elektronik-Ingenieur – bis zur Pensionierung den Posten des Senderwarts auf der Rigi zu versehen, auf 1800 Metern über Meer verantwortlich für die korrekte Übertragung der verschiedenen Hörfunk- und Fernsehprogramme.



*Rigi Kulm, 1800 Meter über Meer:
Jahrelang Herbert Daetwyler's «aussichtsreicher» Arbeitsplatz
(Rigi)*

Aber noch immer sind seine Tage arbeitsreich, weil ihm die Orgeln keine Ruhe gönnen – und er das auch gar nicht will. Sie haben ihn stets begleitet, seit er sich nach eigenem Entwurf so ein elektronisches Instrument selber gebaut hat, zunächst ohne richtig darauf spielen zu können; dazu genügte der schulübliche Blockflötenunterricht nicht, aber nach den Anfängen beim regionalen Akkordeon-Orchester wurde das bei täglich intensivem Üben schnell anders, untermauert durch ein zweijähriges, jeweils am Samstag stattfindendes Studium an der Basler Musik-Hochschule – mit Bravour bestanden. Ein Zertifikat dazu gab's für ihn allerdings nicht, weil dem Akkordeon damals noch die «akademische Anerkennung» fehlte, doch war dies kein Hindernis, mehr und mehr bekannt und bei kleinen und grossen Veranstaltungen zu solistischen Auftritten gerufen zu werden. Zwei Mal war das Akkordeon-Orchester in Amerika auf Tournee, was ihm Gelegenheit verschaffte, in Chicago die berühmte «Hammond Organ Co.» zu besuchen.

Eine solche Orgel hätte er gern gehabt, aber deren Preis lag in jedem Fall weit über dem äusserst möglichen – so viel Geld hätte glatt für ein bis zwei fabrikneue Autos gereicht! Was ihm ein Händler in Bern anbot – teuer genug, doch einigermaßen erschwinglich – waren die Reste einer «Hammond», die in einem Unterhaltungssokal gestanden und dessen Brand schwer beschädigt überstanden hatte. Das Gehäuse, die Klaviaturen und die Register waren nicht mehr zu gebrauchen, aber aus dem weitgehend intakt gebliebenen Tongenerator ist mit immensem Arbeitsaufwand – nach kompletter Zerlegung, diversen Reparaturen und etlichen neu zu bewickelnden Induktionsspulen – verbunden mit einem elektronischen Sägezahn-Generator eine neue, dreimanualige Orgel entstanden. Das war ein regelrechter In-

tensiv-Lehrgang, das Wesen der «Hammond» von Grund auf zu verstehen, daraus Dätwyler – davon total fasziniert – als voll ausgebildeter Experte hervorging. Schon bald war er als «Orgeldoktor» in der Branche bekannt – und immer mehr gefragt, umso mehr, als die jahrelang solide Schweizerische Generalvertretung mehrmals wechselnd in andere Hände gelangte und zuletzt noch die «Hammond Company» Konkurs anmelden musste; man hatte sich mit rein elektronischen Orgeln unter die anderen, in heftiger Konkurrenz stehenden Anbieter gemischt – aber die wollte keiner haben – und darüber versäumt, die aufwendigen, mittlerweile «ausgeleiterten» Spezialwerkzeuge für die elektromechanische, unvergleichliche «Original Hammond» zu erneuern.

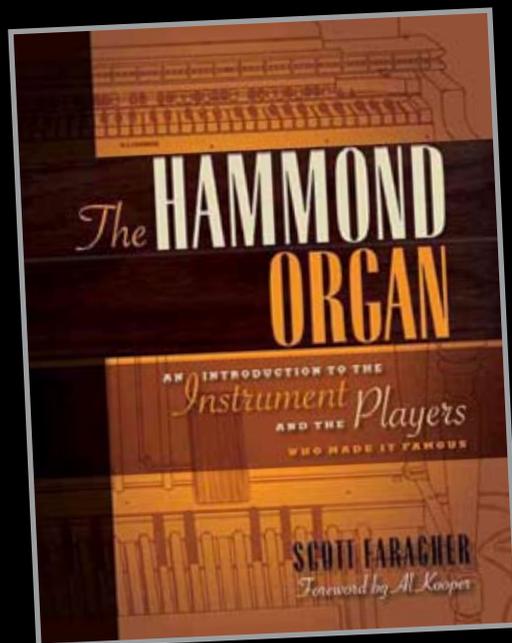


*Der heutige Sendeturm auf der Rigi
(morger.net)*

Ein Servicenetz für die nach wie vor in Betrieb stehenden, sorgfältig gehüteten Hammond-Orgeln besteht nicht, und so ist jeder Organist in der näheren und weiteren Umgebung froh um den kompetenten Fachmann in Reinach, der die ganzen Modellreihen und deren Spezifikationen auswendig kennt und noch immer jedes Problem beheben kann.

(Wikipedia)





Johannes M. Gutekunst, 5102 Rapperswil (Kontakt: johannes.gutekunst@sunrise.ch)
verbunden mit der Gesellschaft der Freunde der Geschichte des Funkwesens,
dem Radiomuseum.org und I-N-T-R-A

